

Bücherschau

Luther und das monastische Erbe, hg. von Christoph Bultmann, Volker Leppin und Andreas Lindner, Tübingen: Mohr Siebeck 2007, VIII, 326 S. – ISBN 978-3-16-149370-6 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 39).

„Luther und das Mönchtum“ ist nach einer langen, durch die jeweiligen konfessionellen Positionen bestimmten Kontroverse zu einem Themenbereich geworden, in dem es um Zwischentöne geht, um Fragen nach Kontinuität oder Diskontinuität oder eben darum, ob man mit einem Wende-Konstrukt oder einer lang anhaltenden reformatorischen Entwicklung besser verstehen kann, was sich in Luther ereignete. „Die reformatorische Theologie, wie Luther sie entwickelte, bricht nicht mit dem Mittelalter, sondern sie wächst aus ihm heraus“ (7) ist jedenfalls die einleitende Position *Volker Leppins*, die man anhand der folgenden Beiträge überprüfen kann.

Das ausgesprochen reichhaltige Buch geht auf eine Tagung aus Anlass des 500. Jubiläums von Luthers Klostereintritt im Juni 2005 in Erfurt zurück. In vierzehn Beiträgen werden Luthers Klosterleben und seine monastische Existenz sowie das Ereignis von Stotternheim im theologie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext dargestellt und damit Grundlagen und Grundlagen der reformatorischen Theologie erschlossen; ein Personen- und ein Sachregister, das auch die Ortsnamen umfasst, erschließen den Band.

Markus Wriedt gibt einen Überblick über die Vielfalt der Augustin-Rezeption im Spätmittelalter und ist entschieden der Meinung, dass Staupitz als Wegbereiter Luthers anzusehen ist, auch wenn

er selbst ihm später nicht mehr folgen mochte. *Josef Pilvousek* beschreibt das Erfurter Augustinereremitenkloster als ein „attraktives“ Kloster, in das Luther weniger der strengen Askese als der philosophisch-theologischen Denkrichtung wegen eintrat. *Michael Weidenhan* gibt eine gründliche Darstellung von Luthers und Trutvetters Verhältnis zur Astrologie und legt Luthers Disposition für ein Zeichen des Himmels dar, das diesem in Stotternheim widerfuhr, während *Andreas Lindner* die kargen Quellen mustert, in denen der nachreformatorische Luther sein Widerfahrnis heilsgeschichtlich interpretierte.

Berndt Hamm deutet in seinem großen Beitrag „Naher Zorn und nahe Gnade“ Luthers frühe Klosterjahre als Beginn seiner reformatorischen Neuorientierung, stellt das Konstrukt der „reformatorischen Wende“ Luthers in Frage, versteht seinen Weg vielmehr als „ein langsames psychisches und theologisches Voranschreiten“ (135), dessen Ertrag er später etwa mit dem Begriff der „getrosten Verzweiflung“ benennen konnte. *Volker Leppin* verfolgt die verschiedenen Wege, die Karlstadt und Luther aus den Anregungen von Staupitz genommen haben, und *Christoph Burger* stellt Luthers Konflikt „Zwischen Heiligungstreben und dem Alltag eines Ordensmannes“ dar.

Eine besondere Stellung kommt *Thomas Kaufmanns* Beitrag „Der ‚alte‘ und der ‚junge‘ Luther als theologisches Problem“ zu. Er rekurriert auf die „Selbsthistorisierung“ Luthers und geht dem Verhältnis von „jungem“ und „altem“ Luther exemplarisch anhand der Abendmahlsthematik und der „Juden-schriften“ nach.

Robert Kolb findet schon in „De votis monasticis Iudicium“ das Verständnis von duplex iustitia, das zu den Grundsignaturen der Wittenberger Theologie gehört, während *Else Marie Wiberg Pedersen* noch einmal dem Verhältnis von Luther und Bernhard von Clairvaux und seinen Folgen nachgeht. *Timothy J. Wengert* versteht Luthers monastisches Erbe als sein „größtes Geschenk an die heutige ökumenische Bewegung“ (268), und *Risto Saarinen* möchte durch die Behandlung von Wille und Konkupiszenz das Potential von Luthers Klostertheologie für das gegenwärtige ökumenische Gespräch fruchtbar machen.

Notger Slenczkas abschließende Ausführungen gelten zunächst der Subjektivierung des Bußsakraments, die schon vor Luther einsetzt, die er radikalisiert und die ihn zum Widerspruch gegen den Ablass führte. Vor allem aber geht es um die neue Identität, das neue Selbsturteil und Selbstverhältnis des Menschen und über Luther hinaus um die „Fragilität menschlichen Identitätsbewußtseins“ (315). Da ist der Leser ganz bei der Sache – und bei sich selbst.

Johannes Schilling

Thomas Kaufmann: **Luthers „Judenschriften“**. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen: Mohr Siebeck 2011, XI, 231 S. – ISBN 978-3-16-150772-4.

In seinem jüngsten Buch führt der Göttinger Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann mehrere frühere Studien zusammen, aktualisiert und ergänzt sie. Entstanden ist ein lesenswertes und hilfreiches Buch zu Luthers Judenschriften – eine Hilfestellung für alle, die zu einem Thema mehr erfahren wollen, dessen Brisanz nicht zuletzt die Erwähnung von Luthers Antijudaismus in Umberto

Ecos weltweit in hoher Auflage verlegtem jüngsten Buch zeigt.

Während über das Mittelalter plakative Urteile erhalten bleiben (s. die gezwungene Metapher einer „Wolkendecke des mittelalterlichen Antijudaismus“ [154]), bietet K. für Luther wichtige Differenzierungen. K.s Thema ist dabei nicht so sehr der theologische Inhalt. Dieser wird zwar immer wieder einmal, besonders in dem Kapitel „Kontinuitäts- und Diskontinuitätsmomente“, behandelt. Wichtiger ist K., wie der Untertitel präzise anzeigt, die Kontextualisierung der einzelnen Schriften. Zu Recht vermerkt er, dass die Frage hiernach bislang „kaum über die in der Weimarer Ausgabe ... enthaltenen Einleitungen hinaus“ verfolgt worden sei (1). Er arbeitet nun, vor allem an seine Akademieabhandlung zum selben Thema von 2005 anknüpfend, eben diese Problemkreise ausführlich und mit dem Mut zur These auf.

Vor dem Hintergrund seines pauschalen Mittelalterbildes kann K. die Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ von 1523 als Neuansatz profilieren, kommt freilich nicht umhin festzustellen, dass die Zeitgenossen hierin vor allem die Nähe zu Reuchlin sahen (22). Gründlich schildert K. den möglichen, evtl. an missverständliche Bemerkungen in der Magnifikat-Auslegung anknüpfenden Entstehungskontext der Schrift. Die stupende Fülle von Details lässt zwischenzeitlich fast vergessen, was K. selbst in Erinnerung ruft: dass man auch so über hypothetische Vermutungen nicht hinauskommt (37). Deutlich wird jedenfalls, und das ist das eigentliche Verdienst dieser Darlegungen, dass eine theologisch orientierte Dekontextualisierung den Charakter der Schrift verfehlen müsste. Im selben Sinne arbeitet K. dann auch die literarischen Reaktionen auf diese frühe Schrift auf.

Dass diese zu den späteren Judenschriften nicht einfach im Widerspruch steht, hebt K. mit dem überwiegenden